

Normalität und Normalisierungsprozesse im Spiegel von
Psychiatrie, Phänomenologie und Medienwissenschaft

Anhörung des Deutschen Ethikrates

Prof. Dr. Friedrich Balke (Ruhr-Universität Bochum)

Normalisierungsprozesse

Normalisierungsprozesse sind keine primär mentalen Vorgänge, also Prozesse, die sich in unseren Köpfen abspielen (das auch, aber nicht exklusiv). Es handelt sich bei ihnen vielmehr um **konkrete Praktiken**, mit denen moderne Gesellschaften sich selbst steuern oder regulieren.

Kontinuitätsprinzip

Die Karriere des Begriffs „Normalität“ beginnt in den **Lebens- und Sozialwissenschaften** des 19. Jahrhunderts: Emile Durkheim, Auguste Comte und Alfred Quételet übertragen das dem französischen Mediziner François Broussais zugeschriebene **Prinzip einer Kontinuität zwischen gesunden und krankhaften, physiologischen und pathologischen Zuständen** auf das Feld des Sozialen. Die Phänomene, die die Pathologie untersucht, sind nicht wesensmäßig anderer Art als die der Physiologie.

Normalisierungsoperationen

Normalitätsdispositive beruhen auf folgenden Operationen:

- die **uneingeschränkte Verdattung eines sozialen Feldes**
- die Berechnung von **Durchschnittswerten**, die die jeweilige Normalitätszone definieren
- die Bestimmung eines **Toleranzbereichs** (die noch akzeptable Abweichung vom Durchschnitt)
- die Festlegung einer (ihrerseits flexiblen, nicht in der sogenannten ‚Natur‘ begründeten) **Grenze**, jenseits derer die Zone der **Anormalität** beginnt und ein ‚Gegensteuern‘ nötig wird.

Normalität und Disruption

Weil Normalisierung auf einem flexiblen Grenzmanagement beruhen, also nicht a priori festschreibt, was normal ist und was nicht, wurde sie im Prozess ihrer Durchsetzung ihrerseits als kulturell disruptiv wahrgenommen, insbesondere von ‚konservativen‘ Eliten, die sich Gesellschaften wünschen, die über stabile Identitäten und damit fixe Grenzen verfügen.

Normalität und Geschlechterbinarismus

Mit ihrem Konzept der sogenannten ‚**Zwischenstufen**‘ (Magnus Hirschfeld) hatte bereits der Diskurs der Sexualwissenschaften in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts die weitere Entwicklung einer Vorstellung vom ‚**Gender-Mix**‘ und der sexuellen Übergänge (die wir heute ‚**Transitionen**‘ nennen) befördert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Flexibilisierung des Gender-Binarismus in den westlichen Gesellschaften nicht mehr nur von experimentierfreudigen intellektuellen Eliten vorangetrieben, sondern wurde Teil der Populärkultur und des Mainstreams.

Widerstände gegen Denormalisierungen

Im Bereich der sexuellen Orientierungen werden immer noch bestimmte Geschlechter-Vereindeutigungen und Identitätszuschreibungen verlangt, die den **Transitionen** von Subjekten Grenzen zu setzen versuchen. Normalität ist daher immer auch ein Kampfplatz, auf dem ausgetestet und probiert wird, wie weit sich Lebensentwürfe und Existenzstile der Subjekte von dem, was die Mehrheit bzw. der ‚Durchschnitt‘ praktiziert, abweichen können.

Das Diskursereignis „Kinsey“

Flexible Normalisierungsstrategien haben sich als Teil der **Mainstreamkultur** erstmals in den USA durchgesetzt – und zwar im Rahmen eines Genres, das das Wissen von Experten über die sexuellen Orientierungen der Mehrheitsbevölkerung für die Rezeption eben dieser Bevölkerung aufbereitete: Ich spreche von den berühmten *Kinsey-Reports*, die eine entscheidende Voraussetzung für die spätere sogenannte „**sexuelle Revolution**“ waren.

„Therapie der Normalen“

Die **Massen-Therapie-Kultur in den USA** versteht sich als eine „**Therapie der Normalen**“ und bindet damit die Therapiebedürftigkeit nicht länger an die Diagnose einer bestimmten Störung oder Krankheit: Ununterbrochene Testung und Datenerhebung am eigenen Körper erzeugen ein neues Feld von ‚subkutanen‘ Störungen und ‚Problemen‘, die im Rahmen eines flächendeckenden Systems der Früherkennung und lebensbegleitender Normalisierung (*readaption*) angegangen werden.

Die *Quantified-Self*-Bewegung: Zwischen Befreiung und Unterwerfung

Die medienwissenschaftliche Forschung zur digital basierten **biometrischen Selbsterfassung** hat auf die „inhärente Normativität“ und damit auf den Zwangscharakter der zum Einsatz kommenden Technologien hingewiesen, die nicht nur Daten zu erheben, sondern auch mit anderen Akteuren (darunter z.B. medizinische Einrichtungen, Versicherungen) zu **teilen** erlauben.

Normativität sozialmedialer Körperbilder

Der Kommunikationsstil von Fitness- und Makeover-Accounts auf sozialen Medien ist **offensiv normativ** ausgerichtet. In einer Normalisierungsgesellschaft bleibt er daher **nicht unwidersprochen**, so dass die propagierten Schönheitsnormen (inklusive der Auswüchse des **body-shaming**, die die Normativität unterstreichen) auf parodierende Gegendarstellungen von ‚nicht so schönen‘ Körpern treffen: auf *Porno Chic* und *girlification* erwachsener Frauen reagieren Strategien der **body positivity**.

Nicht offen thematisierte Normalität = Normativität

Normalitätsvorstellungen, die nicht offen thematisiert werden, sind eigentlich ‚Normativitätsvorstellungen‘: Sie gehen im Alltag (noch) als selbstverständlich durch, weil sie mit den Vorstellungen einer ‚Mehrheitsgesellschaft‘ kongruieren.